




# Tagebuchblätter.

Von **Gottfried Banfield,** k. u. k. Linienschiffslt.

**Flieger-Arbeit während der zehnten Isonzoschlacht.**

Mitte Februar. Wien, Klinik Eiselsberg. Die Wunde heilt, aber ich bin noch immer zur Untätigkeit gezwungen. Das ist schmerzlich, schmerzlicher als die Verletzung. Und die war wirklich überflüssig. Ein unglücklicher Zufall hat mich zur Musse verurteilt. Anfangs Jänner geriet ich nach einem Abwehrflug unseligerweise beim Aufsteigen auf das Maschinengewehr, ein Schuss ging mir durch das linke Knöchelgelenk. Nachdem ich einige Zeit in Triest gelegen war, kam ich nach Wien auf die Klinik des Admiralstabsarztes Hofrat Eiselsberg, der der edelste Wohltäter aller Marineure ist. Dort geht es mir unter seiner liebevollen Fürsorge von Tag zu Tag besser, und ich hoffe, bald wieder draussen zu sein. Dies umso mehr, als die italienischen Zeitungen Vorbereitungen zu einer neuen Isonzoschlacht durchblicken lassen.

Ende Februar. Baron Eiselsberg hat meiner Bitte nachgegeben und mich wieder in meine Station fahren lassen. Vollständig ist der Fuss noch nicht gesund, aber es wird schon gehen.

Anfangs März. Wieder in den Lüften! Die Italiener rüsten. Sie sammeln aussergewöhnlich grosse Truppenmassen an den Fronten. Aus ihren Bewegungen geht hervor, dass sie sich über die kommende Offensive noch nicht im klaren sind.

Mitte März. Ueberläufer erzählen, dass die Italiener grosse Angst vor unserer Offensive haben, weil es auch ihnen nicht entgangen ist, dass wir tatsächlich viel Artillerie und Truppen an die Front genommen haben.

Ende März. Rege Fliegertätigkeit hüben und drüben. Aufklärer sind auf beiden Seiten lebhaft am Werke. Es wird also bald losgehen!

Mitte April. Mein Bruder Ferdinand, Hauptmann des 53. Infanterieregiments, in einem Schützengraben bei Sveta Maria nächst Tolmein, ist auf Absentierung heruntergekommen und erzählt mir, dass sich in den letzten Tagen die Zahl der feindlichen Ueberläufer mehre. Ein Unterleutnant hätte ausgesagt, dass die Italiener ihren Angriff am 14., 15. Mai beginnen werden. Jetzt fängt nun die Arbeit für uns an!

20. April. Unser Arbeitsplan ist zurechtgelegt. Die Italiener haben zur Unterbringung ihrer Truppen hinter der Front am Doberdoplateau enorme Barackenlager aufgestellt, die wie ich annehme, gewaltige Massen aufnehmen können. Die Verstärkungen haben wir wiederholt beobachtet. Zunächst gilt es, die Vorbereitungstätigkeit des Feindes einigermassen zu stören. In nächtlichen Flügen beginnen wir die Angriffe auf die Barackenlager.

30. April. Bei Villa Vicentia haben die Italiener einen grossen Ausladebahnhof gebaut, dessen Dimensionen in ostwestlicher Richtung etwa 1 1/2 Kilometer und in nordöstlicher Richtung etwa 1 Kilometer ist. In diesem ungeheuren Raume befinden sich sehr viele Baracken, Magazine und Trainparks. Dorthin kommen alle Transporte, die rasch ausgeladen werden können. Dort fingen wir schon Ende April an, „Unruhe zu stiften". Im Mai und später noch erfolgten durch mein Geschwader fast täglich Angriffe in der Stärke von acht bis zwölf Flugzeugen. Wir waren immer sehr konsequent und belegten ein Lager nicht einmal, sondern zweibis dreimal hintereinander mit Explosivstoffen von je zwei Tonnen auf einmal.

Anfangs Mai. In dem dreissig Kilometer langen Abschnitt von Gradiska bis zum Meere wurden die italienischen Barackenlager und Bahnhofsanlagen von Cervignana, Sagrado, Romans, Fogliano, Vermegliano, Palazotto, die Depots von SanCanziano und die Standorte der verschiedenen Kommanden ausgiebig bombardiert. Der Zweck war, die Truppen mit stetiger Angst zu erfüllen, sie so ein wenig zu demoralisieren und auch die Kommanden in Verwirrung zu setzen. Damit hatten wir Erfolg.

Mitte Mai. Die italienische Artillerie beginnt sich zu rühren. Sie schiesst sich auf die rückwärtigen Räume ein. Mit Bewunderung verfolgen wir die schwere hingebungsvolle Arbeit der Heeresflieger. Natürlich gibt es bei uns auch keinen Rasttag mehr. Unsere allnächtlichen Geschwaderangriffe haben noch ein anderes Ziel. Sie lenken die Aufmerksamkeit der Italiener in dem Südabschnitt auf uns, so dass unsere rastlose Infanterie wenigstens für Stunden vom feindlichen Trommelfeuer verschont bleibt und Atem schöpfen kann. Gleichzeitig werden auch die feindlichen Batterien an der Sdobbamündung durch unsere Flugzeuge aus niederer Höhe angegriffen und oft für fünf, sechs Stunden zum Schweigen gebracht.

25. Mai. Aufregende, anstrengende, aber erfolgreiche Arbeit. Abwehr eines bis ins kleinste Detail gut durchdachten Raids. Gestern im Morgengrauen erfolgte ein Angriff von drei englischen Monitoren, die von sechs italienischen Panzermotorbooten, sowie drei italienischen Torpedobooten begleitet waren. Aufgabe der Begleitfahrzeuge: Die Küste gegen Unterseeboot- und Fliegerangriffe zu schützen. Gleichzeitig deckten italienische Newportabwehrflieger — Jagdflugzeuge nennen sie die Italiener — diese Schiffseinheiten. Die Italiener haben an gar nichts vergessen. Auch Radioflieger unterstützten den Angriff, welche mit ihren Funkenstationen an Bord den Kampfschiffen, denen die Ziele durch das Terrain unsichtbar waren, das richtige Einschiessen ermöglichten. Die Monitore waren ausgerüstet mit 24- bis 30-Zentimeter kalibrigen Schiffsgeschützen und hatten die Orte Prosecco und Opcina, unmittelbar in der Nähe von Triest, unter Feuer genommen.

Sofort stieg ein Geschwader unserer Seeflugzeuge zum Kampfe auf. Die Schiffsartillerie feuerte auf uns los. Die feindlichen Flieger sandten uns Grüsse aus den Maschinengewehren. Trotzdem liessen wir uns auf 300 bis 400 Meter nieder und bombardierten von dieser geringen Höhe aus die feindlichen Einheiten. Wir hatten Erfolg. Alle Monitore erhielten Volltreffer und mussten sich nach einem kurzen, ergebnislosen Geschützfeuer gegen unsere Objekte von Prosecco und Opcina entschliessen, abzuschwenken und, durch unsere Wurfgeschosse hart bedrängt, die Beschiessung aufgeben.

In diesem Kampfe entwickelten sich mehrere Luftgefechte, die leider auch uns zwei Seeflugzeuge kosteten. Was die Insassen dieser abgeschossenen Flugzeuge leisteten, gehört zu dem Heldenhaftesten und Tapfersten in der jungen Geschichte unserer Waffe. Trotzdem die Piloten Verletzungen erhielten, und die Flugzeuge manövrierunfähig am Wasser schwammen, liessen sie die feindlichen Einheiten bis 5 oder 10 Meter an sich herankommen, dann sprengten sie ihre eigenen Maschinen in die Luft und sprangen über Bord. Nach Angabe der Italiener gerieten diese Helden verwundet in die feindliche Gefan-

# Frau von Staël.

Zu ihrem 100. Todestage am 14. Juli.

Von **Alexander von Gleichen-Russwurm.**



Eine geniale, warmfühlende Frau kann am besten über eine geniale, warmfühlende Frau schreiben. So verdanken wir der vor kurzem verstorbenen deutschen Geschichtsschreiberin Charlotte Blennerhasset ein vorzügliches Werk über Frau von Stael. Die Wiederkehr des hundertsten Todestages dieser bedeutenden Schweizerin gibt Gelegenheit, auch an dieses Werk zu erinnern.

Nichts kann gerade heute beherzigenswerter sein als das Andenken der freimütigen Denkerin und Schriftsellerin, die es wagte, im Namen des Herzens und gesunden Menschenverstandes gegen die grössten Mächte ihrer Zeit zu protestieren. Ihre kleine Feder trat auf gegen das Beil der Guillotine und gegen das Schwert Napoleons.

Als kluge Neutrale wagte sie Frankreich zur freundnachbarlichen Schätzung Deutschlands aufzufordern und als Seelenkennerin verachtete sie jene falsche Philosophie des Tages, die Tugend aus Rührseligkeit schöpfte und jede kleine Rechthaberei Pflicht nannte, von der die Tugend abhängig war.

Madame de Stael erlebte und, ich möchte sagen, erliebte viel, denn nach ihrem eigenen Ausspruch lernt und lebt das Weib nur aus der Liebe und mit ihr. Ihre Romane bezeugen es in jeder Zeile, dass sie alle Skalen der Empfindung durchgemacht, und auch der berühmte Roman ihres quälenden und gequälten Geliebten Benjamin Constant „Adolphe" zeugt beredt von der Kraft des Fühlens und Leidens ihres grossen Herzens. Für den Schmerz, den Geliebten an eine andere, kältere, weniger liebende zu verlieren sind kaum schönere Worte gefunden worden, als Frau von Stael in „Corinne" niederschrieb. Corinne ist wie Sappho der Typus der höheren Frau, die gerne alles, was ihr Köstliches zu eigen, dem Geliebten als Kranz um die Stirne winden möchte und erleben muss, dass der schöne Kranz zerpflückt und zerrissen ihr zu Füssen fällt. Diese höhere Frau, dem Manne, dem wilden, ewig kindischen Knaben ihrem Wesen und Verständnis nach weit überlegen, bleibt doch echt weiblich im Empfinden, sucht zu dienen, hat ihre kleinen Schwächen und Empfindlichkeiten und macht jede der Prüfungen durch, die auf das Frauenherz an durchdringendsten wirken und es unablässig bestürmen. Das Kleinste wie das Grösste bleibt ihr nicht erspart. Ihre Erlebnisse jedoch, unglückliche Ehe, unglückliche Liebe, Zweifel an der Freundschaft, Mutterschmerzen, lenken ihren starken Geist nie ab von erhabensten Zielen, von allgemeinen Betrachtungen und Menschenlieb. Obwohl sie selbst zum Motto ihres Romans "Delphine" den Spruch wählt: „Der Mann muss dem allgemeinen Urteil trotzen, die Frau sich ihm fügen," ist sie doch von solcher Hochherzigkeit erfüllt, dass sie der Menschenfurcht Trotz bietet, als es kein Mann wagt.

Ihr geläutertes Denken, das vielfach an ähnliche Erkenntnisse Schillers in dieser schweren Zeit erinnert, ist niedergelegt in zwei politischen Schriften. Diese Denkmale hoher Gesinnung sollten gerade jetzt unverdienter Vergessenheit entrissen werden, denn manche Betrachtung darin, von tiefem Gefühl und kraftvollem Geist eingegeben, wirkt auch für heute beschämend lehrreich. Die Aufsätze heissen: „Gedanken über den Frieden, an Mister Pitt und die Franzosen grichtet" (1795) und „Vom Einfluss der Leidenschaften auf das Glück der Einzelnen und der Nationen" (1796).

Nach Veröffentlichung dieser Schriften beginnt die berühmte Fehde zwischen Napoleon und der mutigen Frau. Es muss dem gewaltigen Cäsar, vor dem alles zitterte, ihm, der gewohnt war, Frauen nur vom Standpunkt der Sinnlichkeit aus zu werten, seltsam zumute gewesen sein, als er merkte, dass ein Weib sich ihm entgegenzustellen wagte im Namen eines merkwürdigen Idealismus und einer Freiheitsliebe, die alle Enttäuschungen der Revolution überdauerte. Zunächst begnügte er sich damit, sie

genschaft. Während sich unten dieses Drama abspielte, hatte ich oben einige Luftkämpfe auszufechten, konnte aber, wiewohl ich wahrhaftig selbst „alle Hände voll zu tun“ hatte, meine Ergriffenheit nicht meistern, da ich diesen Heroismus meiner Kameraden und ihr unabwendbares Schicksal vor Augen sah. Die Piloten waren der Unteroffizier Plasil, die Einjährig-Freiwilligen-Stabselektrowärter Riesner und Wirkner und Steuermanns-Maat Hiernickel. Ehre und Ruhm ihnen!

Ende Mai. Die heissesten Kampftage sind vorbei, die anstrengendsten während des Krieges. Alle Kräfte mussten aufs äusserste angespannt werden. JedeWaffe hat wahrhaftUebermenschliches geleistet, aber es hat sich verlohnt!

Monatelang haben die Italiener zu diesem Hauptstoss gerüstet. Es war ihr wütendstes und zähestes Anrennen. Es hat ihnen aber nichts genützt.

Am 25. Mai war der kritischeste Tag. Es erfolgten die Riesenstürme gegen die Hermada. Der Landflieger und unser Bestreben musste es sein, die weiteren Verstärkungen des Feindes zu sperren. In der Zeit von 7 bis 10 Uhr abends wurden von einem meiner Geschwader die italienischen Zufahrtsstrassen aus einer Höhe von 300 bis 500 Meter ohne Unterlass unter Maschinengewehrfeuer genommen, die marschierenden Kolonnen mit Bomben belegt und einige von ihnen durch Volltreffer zerstreut, wodurch unsere Infanterie wirksam unterstützt worden ist.

Wir waren in diesen Tagen selbstverständlich unablässig am Werke und suchten, in erster Linie die Truppenersätze, welche die Riesenlücken in den feindlichen Linien ausfüllen sollten, sowie die Umgruppierungen zu hemmen. Zu diesem Zwecke fanden fortwährend Geschwaderangriffe auf die Ausladestellen der Bahnhöfe von Sagrado, Villa Vicentia und Cervignano statt. Ueberdies wurden unentwegt die Batteriestellungen im Abschnitte von Monfalcone bis zur Sdobbamündung unter Bomben- und Maschinengewehrfeuer genommen.

Anfangs Juni. Die Italiener haben in den letzten Monaten ihr Kanalnetz zwischen Venedig und Aquileja innerhalb der Lagunen bedeutend ausgebaut. Sie wollten sich damit einen neuen Verbindungsweg sichern, der uns hätte verborgen bleiben sollen. Die Zufahrtsstrassen zur Front und die Bahnstrecke von Mestre-San Donna di Piave—Portogruaro, Latisana nach Cervignano wurden von uns sehr häufig aufgesucht und vielfach beschädigt. Die Italiener bekamen begreifliche Furcht vor unseren hartnäckigen Angriffen zur See und aus den Lüften. Sie wählten darum einen dritten Verkehrsweg in den Kanälen. Wir kamen bald dahinter. Im Gleitflug liess sich unser Geschwader nieder und versenkte einmal im Canal Cavazuccherina drei schwerbeladene Plätten und einen Schleppdampfer. Ebenso wurden die Magazine von Revedoli an der Piave zerstört. Die Italiener haben sich selbst verraten. Unsere Flieger waren überrascht durch die Abwehrgeschütze, die ihnen erst kundtaten, dass der Feind dort Lager habe. Diese wurden in den nächsten Tagen ausgiebig bombardiert, überdies ein weiterer Schleppraddampfer versenkt, und die Hallen, nachdem die Abwehrartillerie zum Schweigen gebracht worden war, durch schwerste Bomben mit Volltreffern eingedeckt. Das hielt uns nicht ab, gleichzeitig auch der Bahnstrecke Mestre—Cervignano wieder unser Augenmerk zuzuwenden.

Mitte Juni. Die zehnte Isonzoschlacht ist glücklich vorüber. Wir haben während derselben gewiss 26 bis 30 grosse Geschwaderangriffe ausgeführt. Fast kein Tag verstrich ohne heftige Luftkämpfe. Allnächtlich war ich mehrere Stunden auf Sperrflug, um einbrechende feindliche Flugzeuge zu vernichten. Ueber der Zone Nabresina und Hermada waren die Luftgefechte am heftigsten. Unsere Hauptaufgabe ist vollends geglückt: die feindlichen Flieger sind fast kaum in den Raum von Triest gedrungen. Die zehnte Isonzoschlacht hat sowohl an die Artillerie als auch an die Infanterie die grössten Anforderungen in diesem Kriege gestellt, aber auch für unsere Luftwaffe hat sie das Meiste des bisher Geleisteten gebracht. In Abwehr- und Aufklärungsflügen bei Tag, sowie in der Zahl der Luftangriffe bei Nacht wurde das Grösste in diesem Kriege geleistet. Die Luftflotte darf das Verdienst in Anspruch nehmen, zu dem Gelingen der zehnten Isonzoschlacht ihr Teil beigetragen zu haben.

## Der Verteidiger Tirols.

Vor hundert Jahren, am 15. Juli 1817, wurde zu Prossnitz in Mähren der General-Feldzeugmeister Franz Freiherr von Kuhn geboren, der 1866 als Kommandant Tirol gegen eine grosse Uebermacht, die Streitkräfte Garibaldis, verteidigte, eine Leistung, die in der österreichischen Kriegsgeschichte ein unvergängliches Ruhmesblatt bildet. Baron Torresani, der als junger Offizier 1866 Kuhn persönlich kennen lernte, gibt in seinen Lebenserinnerungen eine Schilderung Kuhns gerade aus dessen bedeutungsvollster Zeit in Tirol. „Er hatte in Trient im Kaffeehause,“ so erzählt Torresani, „seine ständige Whistpartie; ständig insofern, als derTisch immer derselbe blieb, während die Teilnehmer allabendlich erst mühsam, durch dringendes Werben und Zureden gewonnen werden mussten. Es galt nämlich für ein sehr zweifelhaftes Vergnügen, mit dem jähzornigen General zu spielen, der im Unglück eine sprichwörtlich gewordene Grobheit entwickelte, seinen Partner anschrie, dass man es bis auf die Gasse hörte und sich zeitweise so weit vergass, die Karten zu Boden zu schleudern, dass sie flogen und in allen Winkeln zusammengesucht werden mussten. Wer ihn bei solcher Gelegenheit gesehen und dann auf dem Terrain wiederfand, hatte Mühe zu glauben, dass jener Feuerbrand aus dem Cafe Lutterotti mit dem kühl überlegenden, durch nichts aus seiner Ruhe zu bringenden Leiter unserer mustergültigen Operationen eine und dieselbe Person sein sollte. Er war die personifizierte Barschheit. Aber wer ihn näher kannte, liebte und verehrte ihn; denn er kam bald darauf, dass sich hinter jener brummigen Ungeberdigkeit eine freundliche und wohlwollende Seele verbarg; dass der Mann, der in seinen Zornesausbrüchen alles krumm und klein schlagen wollte, in Augenblicken der Gemütlichkeit human und billig denkend, ja eines ungewöhnlichen Zartgefühls fähig war. Indessen war Kuhn keiner jener Feldherren, welchen die Truppe auf dem Marsche, die Mütze schwenkend, jubelnde Hurras zuruft. Dazu kannte sie ihn nicht genug. Er kam mit ihr nicht in Berührung, ja vermied, möchte ich sagen, absichtlich die Gelegenheit, sich ihr im Glanze seiner Stellung zu zeigen. Mehr militärischer Gelehrter als Soldat, mehr Mann der Operationskanzlei als der persönlichen Gefechtsleitung, dabei, ich weiss nicht, ob aus Gesundheits- oder Bequemlichkeitsrücksichten, ein abgesagter Feind des Sattels, erschien er nie vor der Front und hat tatsächlich sein ganzes Riesenwerk derVerteidigung Tirols gegen einen unverhältnismässig überlegenen Feind vom grünen Tische, beziehungsweise von seinem Wagen aus geleitet.“ Kuhn starb am 25. Mai 1896.

aus Paris und Umgebung zu verbannen, in der Meinung, dass sie nur in der ewig brodelnden Stadt unangenehm werden könne.

Frau vonStael zog sich auf ihr SchlossCoppet in der Schweiz zurück, wo sich um die kluge Frau ein Kreis von geistvollen Unzufriedenen scharen konnte. Diese Idealisten verstanden nicht, dass die Menschen viel inbrünstiger die Macht anbeten als die Freiheit. Die Meisten verhielten sich vorsichtiger als Frau von Stael, die ihrer Ueberzeugung noch einmal energischen Ausdruck verlieh in dem Werk: „De la litterature consideree dans ses rapports avec les institutions sociales“.

Ihre bekannte Reise nach Deutschland in den Jahren 1803 und 1804, wo ihre leidenschaftliche Lebhaftigkeit das etwas schläfrig gewordene Weimar aufzurütteln suchte, zeitigte das Werk „Ueber Deutschland“, das, ähnlich den Schriften des Tacitus, nicht ohne pädagogische Absicht, verfasst war. Manche feine und tiefe Bemerkung über unsere Klassiker macht der Beobachterin Ehre. Sie hat in Frankreich unmittelbar und dadurch in Italien das Interesse für die deutsche Literatur kräftig geweckt, wobei sie eine innige Freunschaft mit Friedrich Schlegel unterstützte.

Indessen sammelt sich der offizielle Zorn gegen die kühne Schriftstellerin. Im Jahre 1810 lässt der französische Polizeiminister Savary die ganze Auflage über Deutschland vernichten, und Napoleon verbannt die Verfasserin aus seinen Landen. Ihre Erlebnisse während der Verbannung auf Reisen durch Russland, Schweden und England, wo man sie überall mit grossem Interesse aufnahm, sind dargestellt in dem Büchlein „Zehn Jahre in Verbannung“, und Betrachtungen über die politischen Ereignisse, die sie miterlebt, enthält ihr Werk über die französische Revolution.

Die Stürme des Herzens haben sich indessen gelegt wie die grossen politischen Stürme. Mme. de Staels Ehe mit dem Baron Stael-Holstein, dem schwedischen Gesandten in Paris, einem geistig tief unter ihr stehenden Mann, war nicht glücklich gewesen. Begeisterte Freundschaften, wie jene mit Mme. Recamier, und teils leidenschaftliche, teils schwärmerische Liebesverhältnisse gaben ihr jedoch Glück und Pein, wie es ihrem Herzen nottat. Sie hatte die Genugtuung, sich dem krank gewordenen Gatten wieder zu nähern und ihn bis zu seinem Tode zu pflegen. Als reife Frau fesselt sie noch einen jungen Menschen im Alter ihrer Söhne, den Leutnant della Rocca, und geniesst in dessen Armen verspätetes Glück. Endlich nach ereignisreichen Wanderungen wieder in Paris gelandet, sammelt sie einen Kreis wertvoller Menschen und beschliesst ihre Tage inmitten einer heiter-feinen Geselligkeit, der schönsten Gabe für eine grossangelegte und vornehme freie Natur. Sie starb am 14. Juli 1817.

## SPRACHECKE.

### Hassenteufel und Griepenkerl.

Ganze Sätze werden manchmal zu einem Wort. Ein deutsches „Vergissnichtmein“ und ein polnisches „niezapominajka“ sind aus ganzen Sätzen, in diesem Fall aus Befehlssätzen, entstanden. Vergiss nicht mein! ruft er ihr oder sie ihm beim Ueberreichen des Blümleins zu. Nicht anders sind Rendez-vous (kommen Sie!) und Stelldichein, Vade-mecum (geh' mit mir!) und Reseda (still' die Krankheit!), Portepée (trag' den Degen!) und Taugenichts gebildet. Und so erklärt sich's auch, warum man aufs Geratewohl (es gerate wohl!) nicht mit dem bei angehenden Gymnasiasten beliebten d schreiben darf. Das Wort hat nichts mit „gerade“ zu tun.

Aus solchen Sätzen sind auch Namen, zum Beispiel Leberecht, geworden, bei deren Bildung der Volkswitz eine grosse Rolle spielte. Ist schon das Beilegen eines Satzes als Namenszusatz meist ironisch gemeint, so wird die Ironie durch den Inhalt des Satzes oft zum Spott, zum Beispiel Küssdenpfennig für einen Geizhals. Anscheinend zum Trotz haben dann die Verspotteten den Namen beibehalten, wie die Geusen (Bettler) und Protestanten den ihrigen.

Es gibt noch eine Menge Satznamen. Heintze in seinen Familiennamen führt über 120 an. Bekannt aber sind nur einige von ihnen geworden, darunter der Wiener Akademieprofessor *Griepenkerl* (niederdeutsch, greif den Kerl!), der Deutschmeisteroberst *Hassenteufel* (hass' den Teufel!), der Physiker *Ruhmkorff* (räum' [den] Korb, für einen Wegelagerer?), der Fahrraderzeuger *Dürkop* (teuer kauf'!), das Geschäftshaus *Schickedanz* (schick' den Tanz an, beginne den Tanz!), die Ulkfigur *Scheibenpflug* (schieb' den Pflug!), der Direktor der österreichischen Tabakregie *Scheuchenstuhl* (scheuch' den Stuhl!). Damit sind wir so ziemlich fertig. Die anderen Satznamen Heintzes sind nicht in weite Kreise gedrungen. Aber zur Kennzeichnung der Art dieser Namengebung mögen einige Beispiele hier Platz finden.

Eine Hauptrolle spielt Essen und Trinken. So haben wir Namen wie Findekeller (find' den Keller!), Fretwurst (friss' die Wurst!), Füllekrug, Hoffentrunk (Spielmann, der auf einen Trunk hofft), Holwein, Lehrenkraus (lehr' den Krug in Kraus!), Liebenwein, Schluckebier, Schmeckdiewurst, Suchenwirt (such' den Wirt!), Reumschüssel (räum' die Schüssel!).

Auch von liederlichem Leben, von Streit, ja Wegelagern hören wir: Blievernicht (bleib' da nicht!), Kluibenschädel (spalt' den Schädel!), Habenichts, Haltanderheide (wer die Wanderer anhält), Hassenpflug und Scheuchenpflug (hass' den Pflug, scheu' den Pflug), Haustein, Hebenstreit (heb' den Streit an!), Raffensack, Rauschenstaud (rausch' in den Stauden, Wegelagerer), Wagenblass (wag' den Zank nchd. Blass), Zuckschwert.

Andere Beispiele: Bitdendüwel (beiss' den Teufel!), Dusentüfel (tausend Teufel, wohl ein Fluch), Fegebank (einer, der nicht ruhig sitzen will, fege die Bank!), Fressenteufel (friss' den Teufel!), Küssdenpfennig (Geizkragen), Zwickenpflug (zwick' den Pflug, Spottname eines Bauern).

Wie man sieht, gehören die Namen grösstenteils dem niederdeutschen Sprachgebiet an.

Ein berühmter Satzname aus dem Englischen mag noch erwähnt werden: Shake-speare heisst nichts anderes als „schüttle den Speer“. (In Köln wird 1274 ein Schüttenspeer erwähnt, also genau dasselbe im Deutschen. Schade, dass er keine Dramen geschrieben hat.)

# Kleine Chronik.

**Das Abgeordnetenhaus** hat die Vorlage über die Kriegsgewinnsteuer in zweiter und dritter Lesung angenommen. Die Bezeichnung „Kriegsgewinnsteuer" wurde auf Antrag des Abg. Kuranda in „Kriegssteuer" abgeändert. Ein Antrag, dass das Gesetz auf die Jahre 1914 und 1915 zurückwirkt, wurde abgelehnt. Hierauf trat das Haus in die Beratung der Vorlage über die Teuerungszulagen für die Staatsangestellten ein und erteilte nach den Ausführungen des Berichterstatters Abg. Heine der Regierung die Ermächtigung, im Verordnungswege den Staatsangestellten eine Teuerungszulage zuzubilligen.

**Das Herrenhaus** hat das kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz in zweiter und dritter Lesung angenommen.

**Freiherr Heidler von Egeregg**, österreichisch-ungarischer Gesandter a. D. und Herrenhausmitglied, ist am 10. Juli in Kiesslegg (Württemberg) gestorben.

# Verschiedenes.

**Das Jubiläum des Fahrrades.** Am 12. Juli 1817 fuhr der Mannheimer Forstmeister Baron Karl Drais von Sauerbronn die Probefahrt auf dem von ihm erfundenen Fahrrad, der ehemals beliebten „Draisine". Drais war ein Laienerfinder, ein Idealist. Er sah nicht, dass die Wege für das Fahrrad noch zu schlecht waren. Die ersten Erfolge seiner Erfindung verblendeten ihn. Im Jardin de Luxembourg zu Paris und im Hydepark zu London fuhren Herren und Damen von Welt um 1820 sportsmässig Fahrrad. Drais war ein berühmter Mann und wurde gar für seine Fahrraderfindung „Professor der Mechanik". Das stieg ihm zu Kopf. Er verlegte sich aufs „Erfinden". Jahrelang arbeitete er an einer der frühesten Schreibmaschinen, aber nirgends war sein Tun bedacht, nie von Dauer. So kam ein Misserfolg nach dem andern; der Erfinder wurde verbittert und — trank. Als armer vergessener Mann starb er 1851 zu Karlsruhe. Lange nach seinem Tode entstand das Fahrrad neu, von Franzosen, dann von den Engländern verbessert.

**Woher stammt das Wort Strapazen?** Es ist nur wenig bekannt, dass das gerade während der Kriegszeit so häufig gebrauchte Wort Strapazen seinen Ursprung in einer barbarischen Grausamkeit hat, mit der man bis zur Regierung Ludwigs XIII. die Soldaten wegen irgend eines Vergehens zu züchtigen pflegte. Die Marter bestand darin, dass man dem Unglücklichen Seile um die Handgelenke band und ihn daran in die Höhe zog, bis ihm die Armee aus den Fugen gingen. Man nannte dies „Estrapade" — von dem Zeitwort estraper, „reissen, herausreissen". In Paris und in anderen Städten Frankreichs gab es Plätze, die den Namen „Estrapade" führten, weil auf ihnen diese unmenschliche Strafe vollzogen ward. Aus Estrapade ist dann im Laufe der Zeit „Strapaze" geworden.

**Der gesamte Reinertrag der „Krakauer Zeitung" fliesst Kriegsfürsorgezwecken zu.**

# FINANZ und HANDEL.

## Höchstpreise für Heu und Stroh.

Nach einer Verordnung des k. k. Statthalters in Galizien vom 8. Juli 1917, Zl. 10.974/Ad, werden Höchstpreise für Heu und Stroh bei der Abgabe an Verbraucher durch die von der Landesfuttermittelstelle in Galizien, Abteilung für Heu und Stroh, errichteten Verteilungsstellen festgesetzt werden.

Auf Grund des § 5 der Ministerialverordnung von 14. Juni 1917, RGBl. Nr. 256, verordne ich, wie folgt:

§ 1. Bei der Abgabe von Heu und Stroh an Verbraucher durch die von der Landesfuttermittelstelle in Galizien, Abteilung für Heu- und Stroh, errichteten Verteilungsstellen dürfen nachstehende Höchstpreise für einen Meterzentner nicht überschritten werden:

für Heu aller Art, in nicht gepresstem Zustande . . . . . . . . . . . K 22·50
für Heu aller Art in gepresstem Zustande . . . . . . . . . . . . „ 25·—
für Flegeldruschstroh in nicht gepresstem Zustande . . . . . . . „ 15·50
für sonstige Arten Getreidestroh, einschliesslich Stroh von Erbsen und Wicken, jedoch ausser Maisstroh in nicht gepresstem Zustande . . . . . „ 13·50
in gepresstem Zustande . . . . . . . „ 16·—
für Stroh von Bohnen, Pferdebohnen, Linsen, Lupinen, Peluschken, Mohn, Raps, Rübsen und Mais in nicht gepresstem Zustande . . . . . . . „ 11·50
in gepresstem Zustande . . . . . . „ 14·—

Diese Höchstpreise verstehen sich loko Magazin der Verteilungsstelle.

Bei dem Absatz von Häcksel darf ein Zuschlag von 2 K per Meterzentner zum Höchstpreis hinzugerechnet werden.

§ 2. Uebertretungen dieser Verordnung werden, insoferne die Handlung nicht einer strengeren Strafe unterliegt, von den politischen Bezirksbehörden mit einer Geldstrafe bis zu 5000 K oder mit Arrest bis zu 6 Monaten geahndet.

§ 3. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Kundmachung in Kraft.

Der k. k. Statthalter:
Generaloberst Huyn m. p.

**Japanischer Schnelldampferverkehr im Stillen Ozean.** Unter den bedeutenden Wandlungen, die die Weltwirtschaft durch den Krieg bisher vollzogen hat, steht der auffallende Aufschwung des japanischen Wirtschaftslebens in Verbindung mit der Vorherrschaft Japans im Stillen Ozean zweifellos mit an erster Stelle. Die Japaner haben den Krieg benützt, um sich mit einer für Amerika und England wohl kaum erfreulichen Schnelligkeit an allen Küsten des Stillen Ozeans auszudehnen, sie haben ihren Einfluss in China, in Hinter-Vorderindien und Niederländischindien befestigt und erweitert, die australischen Inselgruppen von japanischer Schiffahrt und japanischer Einfuhr abhängig gemacht und schliesslich besonders auf Nordamerika Einfluss genommen. Als zu Ende des Jahres 1914 die einzige, den Verkehr zwischen Nordamerika und Ostasien unterhaltende grosse Reederei der Vereinigten Staaten ihre Linien aufgab, legten die Japaner diesen Verbindungsweg sofort mit Beschlag. Seit Kriegsausbruch stellten japanische Reedereien, wie der „Prometheus" ausführt, Schiffe mit insgesamt mehr als 300.000 Tonnen in den Verkehr zwischen Nordamerika und Japan neu ein. Die bedeutendste Erscheinung im Rahmen dieser Verhältnisse ist aber der Bau von Schnelldampfern für den Stillen Ozean, für die die Ruderei Toyo Kisen Kaisha in der Nähe von Tokio eine neue grosse Werft anlegte, wo bereits der erste Schnelldampfer in Bau genommen wurde, mit dem an Grösse und Geschwindigkeit nur die bisher zwischen Europa und Nordamerika verkehrenden Schnelldampfer verglichen werden können. Das erste Schiff wird 194 Meter lang sein und nicht weniger als 23 Knoten laufen. Bisher waren zwischen Nordamerika und Japan bereits drei 170 Meter lange Schnelldampfer mit 20 Knoten Geschwindigkeit in Betrieb. Dem genannten Neubau „San Francisco Maru" sollen drei Schiffe desselben Typs folgen, die nicht nur als die grössten und schnellsten bisher in Japan erbauten Dampfer, sondern überhaupt als die schnellsten Dampfer der Welt betrachtet werden müssen, wie sie bisher nur von Deutschland, England und Frankreich hergestellt wurden. Damit hat Japan praktisch bewiesen, mit welcher Kraft und Entschlossenheit es seinem Handel und seiner Auswanderung nach Nordamerika freie Bahn zu schaffen gedenkt.

# DIE HETZJAGD.

Roman von **Fedor von Zobeltitz.**

(51. Fortsetzung.) 

Freilich: es war nicht zu befürchten, dass die Torheit Lilis an die grosse Glocke kam; dazu war Lili zu vorsichtig. Aber das war es auch nicht allein, was ein Gefühl des Missbehagens in Reinhard hervorrief. Die ganze Heimlichtuerei widerstrebte ihm, nachdem Dittmar seine Einwilligung zu der Hochzeit gegeben hatte: dies alberne Theaterspiel, dem keine zwingende Notwendigkeit zugrunde lag, das in der Tat nichts weiter war als die Laune eines schlecht erzogenen Kindes.

Von ‚Eigenart des Denkens' hatte Löwenclau gesprochen, von ‚Leidenschaft des Herzens' oder so ähnlich. Gott bewahre: die Andeutungen des Generalkonsuls Dittmar über den Hang Lilis zu allerhand Dummheiten schienen eher zu stimmen. Und da musste kurzer Prozess gemacht werden. Es ging nicht anders…

Reinhard öffnete für ein paar Minuten die Fenster, um den Schlafdunst herauszulassen. Dann schritt er wartend auf und ab.

Es war merkwürdig, wie sich die Freude auf das Wiedersehen bei ihm abgedämpft hatte. Es sah leer aus im letzten Zimmer seiner Seele, das merkte er. Sein inneres Auge hatte an Kraft verloren. Er war empört über den Leichtsinn Lilis, ohne zu überlegen, was und wer ihn geweckt und gefördert hatte. Und als er bei der körperlichen Bewegung des Auf- und Abschreitens auch ein gewisses geistiges Ruhegefühl wiederfand, spürte er eine seltsame kühle Gleichgültigkeit, die ihn überraschte.

Plötzlich blieb er stehen. Das klopfte doch! Er sprang nach der Tür, aber da öffnete sie sich schon, und herein huschte ein weibliches Wesen, leicht wie Psyche, der Wirbel eines lauen Windes, ein wehender Glanz. Und in diesem Augenblick verliess Reinhard alle gedankliche Kühle, und die Empörung seines Herzens schmolz. Der Mann regte sich in ihm, eine dunkle, geheimnisvolle Macht: er breitete die Arme aus, und Lili flog an seine Brust.

Das war eine süsse Minute, in der auch ein Sicherinnern an vergangene Tage wie der Flug weisser Tauben an ihm vorüberzog und zu einem Hineindichten in das Herz des Mädchens wurde: eine poetische Minute.

Aber sie verstrich.

„Bubi, wie siehst du aus?!" rief Lili.

„Und du, Brausekopf!? Lass dich anschauen."

Er löste ihre Umschlingung und schaute sie an. Da strich wieder die Kühle durch sein Tiefinnerstes. Das war nicht die Lili von früher. Wozu diese Puderschicht auf ihrem reizenden Gesicht? Wozu die künstlichen Schattenstriche unter den Strahlenbündeln ihrer Teufelsaugen? Und warum war ihr schönes Haar plötzlich buttergelb geworden, als hätte eine sengende Tropensonne seinen Glanz gebleicht?

Er schälte sie aus ihrem Pelzjäckchen und nahm ihr den, bei der Umarmung schief gerückten Hut vom Kopfe. Sie hatte noch ihr Tanagrafigürchen, aber die weiche Ueppigkeit der Formen war ästhetischer Schlankheit gewichen.

„Lili," sagte er klagend, „wo ist deine niedliche Rundlichkeit geblieben?"

Sie lachte fröhlich auf. „Mager wie eine Katze. Gott sei Dank. Dabei hab ich guten Appetit. Aber ich reite wie eine Wilde und turne wie der alte Jahn. Was an überflüssigem Fett noch übrig bleibt, nimmt der Tennisplatz fort, und die Masseuse vollendet die Linie. Ich möchte nur noch ein Hauch sein. Das ist mein Bestreben."

„Aber ich protestiere dagegen," entgegnete er lustig. „Was fange ich mit einem Hauch an? Der fliegt mir davon. Was soll ich mit einer Linie, wo meine Phantasie in Kurven schwelgt? Lili, ich muss dich wieder heranfuttern."

„Beginnen wir gleich damit," sagte sie. „Ich habe barbarischen Hunger. Wo ist das bestellte Souper?"

„Ich wollte deine Sonderbefehle abwarten," erwiderte er ausweichend.

Sie drückte auf den Klingelknopf neben der Tür.

„Denke dir," sagte sie, „man wollte mich gar nicht zu dir heraufflassen. Ich sollte im Sprechzimmer auf dich warten. Da bin ich grob geworden und habe erkärt, ich sei deine Schwester."

„Vielleicht hielt man dich bloss für eine Cousine."

„Pfui, sehe ich so aus?"

Sie lachte dabei, hing sich wieder an seinen Hals und küsste ihn nochmals ab.

Er griff mit den Fingern in das Strudelhaar über ihrer Stirn.

„Dame Lili, was hast du mit deinem Schopf gemacht? Er war aschblond und jetzt hat er Rühreifarbe."

# 15. Juli.

### Vor zwei Jahren.

Am Dnjestr abwärts bei Nizniow kam es an mehreren Stellen zu Kämpfen mit den Russen, die für uns erfolgreich waren. — Sonst ist die Lage im Osten unverändert. — Gegen das Plateau von Doberdo unterhielten die Italiener lebhafteres Geschützfeuer. — Angriffe zwischen Sdraussina und Polazzo wurden abgeschlagen. — Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiete Geplänkel. — Französische Angriffe bei Souchez wurden abgeschlagen. — Erbitterte Kämpfe im Argonnenwald um die von uns eroberten Stellungen endeten unter schwersten Feindverlusten zu unseren Gunsten. — Auch im Priesterwalde brach ein feindlicher Angriff vor unseren Stellungen zusammen.

### Vor einem Jahre.

Südwestlich der Moldawa wurden russische Abteilungen zersprengt. — Bei Delatyn erhöhte Gefechtstätigkeit. — An der Isonzofront keine grösseren Ereignisse. — Zwischen Brenta und Etsch wurden kleinere italienische Vorstösse abgewiesen. — Nördlich der Somme dauern die schweren Kämpfe fort. — Der Hauptstoss ist bereits aufgefangen. — Südlich der Somme keine Infanterietätigkeit. — In der Gegend Neuville und Arras verliefen französische Unternehmungen ergebnislos.

## Büchersendungen an Kriegsgefangene.

Wie zu wiederholten Malen verlautbart wurde, ist die direkte Zusendung von Büchern, Druckschriften, Noten etc. durch die Parteien an die Kriegsgefangenen verboten und ausgeschlossen. Trotzdem kommt dies noch häufig vor und sind wir erst kürzlich von Petrograd wieder auf diese unerlaubten Büchersendungen aufmerksam gemacht worden. Viele Parteien packen den Sendungen von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen Bücher und dergleichen bei, was zur Folge hat, dass das ganze Paket beschlagnahmt wird. Wir machen deshalb neuerdings darauf dringendst aufmerksam, dass Sendungen von Büchern an Kriegsgefangene einzig und allein durch unsere Bücherstelle, Abteilung H/1 des Gemeinsamen Zentralnachweisebureaus, Auskunftsstelle für Kriegsgefangene, Wien I, Karlsplatz 13, möglich sind und dass ausschliesslich diese Stelle zur Anschaffung und zum Versand von Büchern, Drucksorten, Noten etc. ins feindliche Ausland berechtigt ist. Bestellungen können daselbst auf mündlichem oder schriftlichem Wege erfolgen. Nach Eingang der Bestellungen wird zu ihrer Bezahlung ein auf den Kostenpreis ausgestellter Posterlagschein portofrei zugesandt. Mit diesem Erlagschein ist der Betrag beim Postamte einzuzahlen. Geldsendungen im voraus, dann alle mittels Postanweisung oder Geldbrief eingesandten Beträge gehen ausnahmslos als nicht angenommen an die Aufgeber zurück. Der Besteller hat den Titel der Bücher und den Namen des Verfassers, die genaue Adresse des Kriegsgefangenen sowie seine eigene anzugeben. Bücher irgendwie bedenklichen Inhalts sowie alle nach dem Jahre 1913 erschienenen sind ausgeschlossen. Von Parteien eingesandte Bücher werden zur Absendung an bestimmte Kriegsgefangene nicht angenommen.

## Spielplan des Städtischen Volks-Theaters

vom 14. bis 15. Juli 1917.

Heute Samstag, den 14. Juli: „Der dunkle Punkt" (Ciemna plama).

Sonntag, den 15. Juli nachmittags: „Jadzia als Witwe" (Jadzia wdową).

Sonntag, den 15. Juli abends: „Der dunkle Punkt" (Ciemna plama).

Beginn der Vorstellungen halb 8 Uhr abends.

## Spielplan des Stadttheaters J. Słowacki

vom 14. bis 15. Juli 1917.

**Opernsaison 1917.**

Heute Samstag, den 14. Juli: „Halka" von Moniuszko.

Sonntag, den 15. Juli: „Faust" von J. Gounod.

Beginn der Vorstellungen um halb 8 Uhr abends.

## Kinoschau.

**„KRIEGSFÜRSORGEKINO (OPIEKA)" der Festung Krakau.** Zielona 17. — Programm vom 13. Juli bis einschl. 16. Juli. An Wochentagen Beginn der ersten Vorstellung um 5 Uhr, der letzten um 9 Uhr. An Sonn- und Feiertagen Beginn um 3 Uhr. Ununterbrochener Einlass.

**Neueste Kriegsberichte. — Naturaufnahmen. — Der gekaufte Gatte.** Roman aus dem Schriftstellerleben in fünf Akten. — **Der fliegende Koffer.** Lustspiel. — **Militärmusik mit Harfenbegleitung.**

**„NOWOSCI"**, Starowiślna 16. — Programm vom 13. bis 14. Juli:

**Der Seele [illegible] schwingen nicht.** Sittendrama in fünf Akten mit [illegible] Andra in der Hauptrolle. — Ausserdem **Lustspiel und Kriegswochenbericht.**

**„SZTUKA"**, Janagasse. Programm vom 13. bis einschliesslich 15. Juli:

**Der Galeerenkönig.** Kriminaldrama in drei Akten. — **Schipp, schipp, hurra!** Lustspiel in zwei Akten. — **Max und sein Orden.** Lustspiel in einem Akt. — **Rund um die Vulkangruppe.** Naturaufnahmen.

**„WANDA"**, Ul. św. Gertrudy 5. — Programm vom 13. bis 15. Juli:

**Naturaufnahmen. — Zwei Mittagessen um 1 Mark.** Lustspiel. — **Die Schicksale der Gabriele Stark.** Drama in drei Akten.